



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bassermann, Heinrich: Frömmigkeit und Religionsunterricht

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sand Schaefer nach den Akten nur bei dem Postsekretär Becker, wohlwollende Anerkennung seines Strebens, die jedoch mit Voreingenommenheit gegen die Erfindung verbunden war, bei dem Landrat Sehler, bereitwillige, vorurteilsfreie Aufnahme und gewissenhafte Förderung seines Gedankens beim König. Friedrich der Große hat das Seine getan, die mit den Versuchen beauftragten Behörden hätten mehr tun können. Zunftstolz dürfte die Kolberger Seeleute, Mangel an Teilnahme für die Bedürfnisse der seefahrenden Bevölkerung und Standeshochmut die Berliner Baubeamten und die Kolberger Artillerieoffiziere bei der Beurteilung des Verfahrens beeinflusst haben. Doch mag sein, daß mich der Eifer, mit dem die preußischen Artillerieoffiziere späterer Zeiten das Rettungswesen förderten, verwöhnt hat. Denn was die Garnison- und Feldartillerieoffiziere des Jahres 1784 versäumt haben, das hat ihr Nachwuchs vierzig Jahre später gut gemacht. Offiziere der ersten Brigade nahmen mit Begeisterung die inzwischen in England wiedergeborene Idee auf, bildeten im Verein mit den Küstenbeamten das auf ihr beruhende Rettungs- verfahren durch sorgfältige Versuche zu Neufahrwasser, Weichselmünde, Pillau und Memel aus und wandten die ultima ratio naufragorum im Jahre 1828 zum erstenmal auf dem europäischen Festlande bei einer Strandung auf der Frischen Nehrung mit Erfolg an.



Frömmigkeit und Religionsunterricht

Von Heinrich Bassermann



Es ist mitunter heilsam, ganz selbstverständliche und alltägliche Behauptungen von neuem durchzudenken und auf ihre Wahrheit zu prüfen. Die Entwicklung des menschlichen Geisteslebens vollzieht sich auch so, daß sie auf den verschiedensten Gebieten zeitweise eben hierzu auffordert, indem sie bei gewissen Wendepunkten gerade solche selbstverständlichen Wahrheiten in Frage stellt und dadurch zu ihrer erneuten Prüfung Veranlassung gibt. Zu den alltäglichen Wahrheiten, die heute auf einmal bezweifelt werden, scheint mir nun auch die zu gehören, daß der Religionsunterricht um der Frömmigkeit willen da sei, daß Pflanzung, Pflege und Förderung der Frömmigkeit sein Zweck, er selbst aber Mittel für diesen Zweck sei. Ist dem wirklich so? Es ist der anerkannt ungeheure Mißerfolg, der diese Frage auf die Lippen drängt. Wozu geben wir eigentlich Religionsunterricht? was wollen wir damit bezwecken, was können wir damit erreichen? Diese Fragen werden in pädagogischen und in theologischen Kreisen heute ziemlich lebhaft behandelt. Und ich meine, sie sind auch für die Laien, d. h. vor allem für Eltern, die ihre Kinder in den Religionsunterricht schicken, so wichtig, daß sie verdienen, mit Aufmerksamkeit erwogen zu werden.

1

Ganz ohne allen Wahrheitsgehalt pflegen nun solche alltäglichen Sätze und ausgemachten Behauptungen in der Regel nicht zu sein. Nicht ihre Um-

stürzung, sondern nur ihr besseres Verständnis und die genauere Abgrenzung ihrer Wahrheit und Bedeutung ist gewöhnlich der Erfolg einer erneuten Untersuchung. Und so scheint mir auch der allgemeine Satz, daß der Religionsunterricht um der Frömmigkeit willen da sei und sie zum Zwecke habe, nicht wohl anfechtbar, wenigstens nicht in dieser Form: wenn überhaupt unser Religionsunterricht einen Zweck hat, so kann er nur in der Förderung der Frömmigkeit liegen. Ich wüßte wenigstens nicht, auf welche Weise und von wem ihm ein anderer Zweck gesetzt werden könnte. Denken wir uns eine sich ganz frei entwickelnde Pädagogik, die es nicht zu den erstrebenswerten Zielen rechnete, daß der erwachsene, mündige Mensch fromm sei, Beziehungen zu einem überweltlichen Wesen, das wir Gott nennen, habe und pflege, so würde diese keine Veranlassung haben, die Religion unter die Unterrichtsgegenstände des Kindes aufzunehmen. (Man denke etwa an die Bestrebungen der „Ethischen Kultur.“) Oder denken wir uns ein Staatswesen, das nicht damit rechnen zu müssen meinte, daß sich seine Bürger durch überweltliche Normen gebunden fühlten, und das von daher etwa keine Stärkung ihres Patriotismus oder ihres bürgerlichen Sinnes erwartete, es würde den Religionsunterricht aus der staatlichen Schule entfernen, wie es z. B. in Frankreich geschieht. Oder eine Kirche, die etwa der Meinung wäre, es sei nicht notwendig, schon die Kinder zur Frömmigkeit anzuleiten und in ihr zu unterweisen, es genüge vielmehr, damit bei den Erwachsenen zu beginnen (sofern sie es nötig haben) — sie würde einen Religionsunterricht für überflüssig erachten; gerade als Kirche könnte sie ja vielleicht ganz andre Mittel zur Pflege der Frömmigkeit bereit haben.

Also das wird bestehn bleiben, daß wir einen andern Zweck des Religionsunterrichts nicht denken können als den, die Frömmigkeit zu fördern.

Daraus ergibt sich aber sofort eine wichtige Folgerung. Wir reden von der Frömmigkeit, von Frömmigkeit überhaupt; aber es kann sich nur um eine bestimmte Art von Frömmigkeit handeln, nämlich um die unsrige. Denn alle Erziehung und jeder Unterricht können jeweils nur den Geistesbesitz, die Weltanschauung und die Lebensauffassung, den Kulturstand und den Kulturertrag der heranwachsenden Jugend übermitteln wollen, die die erziehende Generation selbst hat, die sie schätzt und als wertvoll betrachtet. Aller Unterricht ist Übertragung unsrer Lebenswerte auf unsre Kinder. Mag uns die Begabung und die Fassungskraft der Kinder oft Schranken auferlegen, sodas wir dieses Ziel nicht ganz bei ihnen erreichen können, darüber hinaus können wir jedenfalls nicht, und von der Schranke, in der wir, die Erzieher, befangen sind, können wir uns auch unsern Kindern gegenüber nicht befreien. Nun ist aber unsre Frömmigkeit, die der erziehenden Generation, man mag es beklagen oder sich dessen freuen, auf alle Fälle konfessionell bestimmt. So kann denn auch der Zweck des Religionsunterrichts kein anderer sein, als die Förderung einer konfessionell bestimmten Frömmigkeit. Der Gedanke eines interkonfessionellen Religionsunterrichts, den man einst besonders in den Kreisen Diesterwegs, wohl auf Grund der Aufklärungspädagogik Rousseaus und Basjedows, genährt hat, ist heute stark in den Hintergrund getreten, wie mir scheint, mit Recht. Zwar gibt es in der Schweiz Kantone, die wenigstens auf der Unterstufe solchen interkon-

fessionellen Unterricht erteilen, es gibt auch Lehrbücher, die für diesen Zweck eingerichtet sind, jedoch das darf uns an unserm Satze nicht irre machen. Schon die freiere Gestaltung solcher Lehrbücher muß man wohl ohne Zweifel als eine Konzession ansehen, die die katholische Kirche unter gewissen Umständen an die für solche Wege natürlich von Hause aus weit empfänglichere evangelische Auffassung der Frömmigkeit zu machen für gut hält, in ihrem Wesen liegt solche Weitherzigkeit nicht. Denken wir uns aber vollends den Lehrer, der diese Bücher gebraucht, so werden wir es als ganz unvermeidlich ansehen müssen, daß er in solchem Unterricht seine konfessionelle Stellung zur Geltung bringt: die Erklärung der Bergpredigt etwa, die Darstellung und Auffassung von biblischen Geschichten, das Verständnis von Sprüchen, Liedern oder Gebeten wird notwendig bei den Katholiken anders beschaffen sein müssen als bei den Evangelischen.

Damit ist denn aber auch gesagt, daß die Frömmigkeit, der der Religionsunterricht zu dienen hat, unter allen Umständen kirchlich irgendwie bestimmt sein muß. Bei den Katholiken vor allem wird man sich das gar nicht anders denken können, und eben dadurch sind die Evangelischen, auch wenn sie sonst anders könnten, zu derselben Zwecksetzung genötigt, mag man auch das kirchliche Gepräge der Frömmigkeit, wie es in dem Wesen des Protestantismus liegt, in ihren Kreisen freier und unbestimmter auffassen. Es ist jedenfalls insofern vorhanden, als der Gegensatz zur katholischen Frömmigkeit oder doch mindestens der Unterschied von ihr mit gesetzt und mit beabsichtigt ist und sein muß. Ja mehr noch: es wäre nicht schwer, wenigstens an gewissen Punkten des Unterrichts herauszufühlen, ob ein Lutheraner oder ein Reformierter oder ein in diesen Konfessionsfragen freier denkender Unerterter ihn erteilt. Und es hilft nichts, zu sagen: Eine Staatsschule oder eine Privatschule könnte doch jedenfalls von diesem kirchlichen Gepräge absehen; sofern eine solche der Frömmigkeit überhaupt mit ihrem Religionsunterricht dienen wollte, würde sie, ob sie wollte oder nicht, doch tatsächlich nur für die eine oder die andre kirchliche Frömmigkeit arbeiten können, also den vermeintlich höhern, nichtkirchlichen Frömmigkeitszweck jedenfalls nicht erreichen.

2

Bleibt nun aber so der Satz bestehen, daß der Religionsunterricht dazu da sei, eine bestimmte konfessionell-kirchliche Frömmigkeit zu pflanzen, zu pflegen und zu fördern, so erhebt sich jetzt die ebenso wichtige wie schwierige Frage, ob er denn seiner Natur nach diesem Zwecke auch wirklich dienen könne, ob das Mittel dem Zwecke auch entspreche. Diese Frage ist in unsern Tagen auf der einen Seite ohne Einschränkung bejaht, auf der andern verneint worden, während eine dritte Gruppe sie nur in gewissen Grenzen und mit sehr bestimmten Einschränkungen glaubt bejahen zu dürfen.

Die volle Bejahung findet sich in der Regel bei den Pädagogen, die der Schule des Leipziger Pädagogen Luiskon Ziller angehören und Zillerianer oder, weil dieser wieder ein Schüler des um die Pädagogik hochverdienten Philosophen Herbart war, Herbartianer genannt werden. Hier vertraut man vor allem auf die Macht dessen, was man den „idealen Umgang“ nennt, d. h. die geistige Berührung mit ausgeprägt religiösen Persönlichkeiten der Geschichte,

mit religiösen Heroen der Vergangenheit. Man glaubt es durch eine beobachtende Anschauung herbeiführen zu können, daß sich durch die Bewunderung, die der betrachtende Knabe ihnen zollen muß, eine Art von Ideal in seiner Seele bildet, das, ihn zugleich erhebend und richtend, zu ihrer Nachbildung drängt und den Entschluß, zu werden wie sie, in seiner Seele zur Reife bringt. Sie werden seine Helden, die Macht des Göttlichen, das in ihnen ist, ergreift ihn, es kommt zu „religiösen Erlebnissen“ in der Kindesseele, oder es wird wenigstens der Entschluß, solche Erlebnisse zu haben, d. h. überhaupt in die Welt der Religion auch persönlich einzutreten, vorbereitet und erleichtert. (Vergleiche A. Eckerts Buch: Der erziehende Religionsunterricht. Berlin, 1899. S. 23. Hier spricht freilich kein strikter Herbartianer.) Man wird gestehn müssen, daß sich diese Theorie gut ausnimmt, sofern sie wenigstens einmal absteht von der naiv-törichten, bei vielen Theologen leider noch wahrnehmbaren Zuversicht, die da meint, wenn nur recht Religion getrieben und „gelernt“ werde, so werde auch in der Kindesseele Religion als Frucht solches Bemühens gewiß aufgehen, das „Wort Gottes“ könne ja nicht ohne Frucht bleiben. Statt dessen sieht man hier doch methodische Bemühung, die an die in der Kindesseele gegebenen Voraussetzungen anknüpft, sich auf psychologisch möglichem Wege ihrer bemächtigt und so die Macht der Religion durch die Vorführung ihrer Größe und Schönheit in das jugendliche Herz zu pflanzen Aussicht bietet.

Von anderer Seite (Rabitch, Über die Lehrbarkeit der Religion, Zeitschrift für Theologie und Kirche XII [1902] S. 316 bis 344) ist jüngst die Lehrbarkeit der Frömmigkeit mehr vom Schleiermacherschen Standpunkt aus vor allem darauf gestützt worden, daß die Religion, wenn man sie auch als Gefühl („schlechthiniger Abhängigkeit“) faßt, unter allen Umständen mit einem gewissen Vorstellungsgehalt und Vorstellungskomplex verbunden sei: man kann sich nicht abhängig fühlen, ohne Vorstellungen zu haben von dem, dem diese Abhängigkeit gilt. Vorstellungen aber sind durch Unterricht übertragbar, und sie lösen auch ihrerseits wieder Gefühle aus, sofern nur die Phantasie sie lebendig genug macht, und die Umstände günstig liegen. Man kann „Religion lernen,“ denn man kann sie auch wieder verlernen, wenn die angeeigneten Vorstellungen wieder erlöschen, d. h. durch andre zurückgedrängt werden, ein Beweis, daß das religiöse Gefühl an den Vorstellungen hängt. Für die Dauer freilich könne der Religionsunterricht die Frömmigkeit jedenfalls nicht verbürgen; ob sich aus religiösen Gefühlen der religiöse Charakter entwickelt, hänge vielmehr von der künftigen Lebensführung ab.

Aber gerade hier setzt nun die Betrachtungsweise ein, die dem Religionsunterricht jede Kraft, die Frömmigkeit zu fördern, abspricht. Auf der Versammlung der „Freunde der Christlichen Welt“ 1900 in Eisenach wurde die These vertreten: „Der direkte Schulunterricht in der Religion ist gefährlich.“ „Der Hauptschaden in der Verklünderung des Christentums in unserer Zeit ist ihre völlige Verschulung,“ und auch der Konfirmandenunterricht, sofern er nur, wie gewöhnlich, „schlechte Nachahmung und beinahe Karikatur des Schulreligionsunterrichts“ ist, fällt unter dasselbe Urteil, ist überflüssig oder macht jenen überflüssig und ist dazu „in sich widerspruchsvoll.“

Man darf diese These nicht etwa sofort als „Unsinn“ verwerfen. Mir scheint sie aller Beachtung wert, und es berührt mich geradezu erfrischend, daß so etwas einmal frei herausgesagt worden ist. Stimmt es doch zusammen mit einer vieltausendfältigen Erfahrung; denn diese predigt wahrlich laut genug einen ungeheuern Mißerfolg, der, namentlich im männlichen Geschlecht, in einer immer weiter um sich greifenden religiösen Unwissenheit besteht (die beweist, daß dem Religionsunterricht keinerlei wirkliches Interesse entgegengekommen ist), und in der erschreckenden Gleichgiltigkeit, sofern man nicht, insbesondre bei den höhern Schulen, noch weiter gehn und eingestehn muß, daß der auf ihnen erteilte Religionsunterricht bei unzähligen statt fördernd, vielmehr abschreckend und verfehlend gewirkt hat und noch wirkt. Das ist jedenfalls sicher: es gibt einen solchen Religionsunterricht, und er ist weit verbreitet. Dieser arbeitet also seinem Zwecke direkt entgegen, und von ihm brauchen wir nicht etwa mehr, sondern viel eher weniger, wenn Frömmigkeit gedeihen soll.

Diese Betrachtung wird auch kräftig unterstützt durch einen Blick in die Geschichte. Sie zeigt, daß der Betrieb des Religionsunterrichts und jedenfalls seine schulmäßige Gestaltung verhältnismäßig jung ist. Die altchristliche Kirche hatte von eigentlichem Unterricht sehr wenig, das Mittelalter so gut wie gar nichts. Die Bestrebungen der Reformation appellierten doch auch zunächst an das Haus und die Kirche, und es hat ziemlich lange gedauert, bis sich aus den Trümmern des Dreißigjährigen Krieges eine allgemeine obligatorische Volksschule erhob, die dann allerdings in der Religion ihren Hauptunterrichtsgegenstand sah, während freilich in den Gelehrtenschulen des Protestantismus — aus denen besonders doch die Anhänger der nachmaligen Aufklärung hervorgegangen sind — dieser von vornherein seine feste und bevorzugte Stelle fand. Das gibt doch zu denken, ebenso wie es von jeher auffallend erschienen ist, daß die Jesuiten, denen es doch gewiß um die Förderung der Frömmigkeit — in ihrem Sinne — zu tun war, dem Religionsunterricht in ihren Kollegien nur einen sehr geringen Raum vergönnten. Die abstrakte Möglichkeit jedenfalls, ohne Religionsunterricht, wenigstens ohne schulmäßigen, auszukommen, muß zugestanden werden, und die Frage erscheint wirklich nicht überflüssig, ob wir nicht etwas Zweckwidriges, nämlich die Frömmigkeit Hinderndes tun, wenn wir ihn kultivieren.

Zweierlei ist es, worauf sich die eben dies behauptende These stützt, nämlich erstens, daß die Voraussetzung aller religiösen Verkündigung, das Vorhandensein religiöser Sehnsucht und religiöser Fragen, die Antwort heischen, bei den Kindern fehle; und zweitens, daß der Religionsunterricht — eben weil er nur Vorstellungen mitteilen kann — die Religion (Frömmigkeit) notwendig „in die Beleuchtung rücke, sie sei eine Lehre wie andre Lehren, Lehrstoff für Verstand und Gedächtnis,“ und dadurch nun „die wirklichen Voraussetzungen zu wirklicher Religion geradezu untergrabe.“ Daß daran etwas Wahres ist, kann niemand leugnen. Es ist geradezu ein Greuel und ein Ekel, wenn kleine Kinder, besonders nachdem sie durch gewisse Sonntagsschulen gegangen sind, mit den Begriffen Buße, Wiedergeburt, Glaube, Erlösung so leicht hin um sich werfen, als seien es die Zahlen eines Rechenexempels. Es muß schon sehr gut gehn, wenn solche Kinder später den tiefen, erfahrungsmäßigen Inhalt dieser

Worte fassen lernen. Da ist die Brutstätte des Scheußlichsten, was es gibt, der religiösen Phrase. Und andererseits, wenn das der Effekt des Religionsunterrichts ist, daß die Religionslehre fest „sitzt“ in Kopf und Gedächtnis, und es kommt später der Ansturm des Lebens und wirft sie, was nicht schwer ist, durch die Einflüsse einer religionsfeindlichen Presse und Lektüre, von Versammlungen und Verführungen, die sich alle auf handgreifliche gegenteilige Erfahrung stützen, über den Haufen: dann ist es aus mit der Frömmigkeit, denn sie war eben nur diese „Lehre.“

Das alles gibt ernstlich zu denken. Und doch werden wir uns dadurch nicht bestimmen lassen, dieser radikalen These zuzustimmen. Da ist vor allem die einfache Erwägung: streichen wir einmal in Gedanken allen Religionsunterricht weg, wo bleibt die Frömmigkeit? Sie wird allmählich ganz verschwinden, und vorab, eine evangelisch-kirchliche Frömmigkeit wird sich ohne dieses Mittel nicht fortpflanzen lassen. Wie kommt das? Es fehlt uns Heutigen, was frühere Zeiten hatten: ein maßgebender Einfluß der Kirche, vor allem unsrer Kirche auf das ganze Leben, die gestaltende und haltende und treibende Macht einer kirchlichen Sitte, Zucht und Gewöhnung; die kann unter Umständen den Religionsunterricht erzeugen. Richard Kothe hatte ganz Recht mit der Behauptung, daß es in dem Wesen des Protestantismus liege, diese immer mehr abzuschwächen. Unsrer Kirche hat heute weder die Wucht einer autoritativen, das Gesamtleben beherrschenden Institution, noch die Kraft einer lebendigen, den Einzelnen tragenden Gemeinschaft. Es fehlt uns vor allem eins, womit frühere Zeiten rechnen durften, der religiös bestimmende Einfluß des Hauses. Er ist heute fast Null. (Vgl. G. Sorglich [Pseudonym], *Jesus Christus und das gebildete Haus unsrer Tage*. Berlin, 1902.) Was Wunder, daß man sich da an den Religionsunterricht hält und in ihm einen Ersatz des Fehlenden, ja das einzige, ob auch prekäre und „gefährliche“ Mittel, die Frömmigkeit aufrecht zu erhalten, sieht? Ja sogar die Schule wird man dabei nicht missen können. Die Kirche allein kann diesen Ersatz nicht schaffen. Die in England und Frankreich mit den religionslosen Staatsschulen gemachten Erfahrungen deuten doch darauf, daß wir die Volksschule als die Vorbereitung für den kirchlichen Unterricht brauchen; und falls sie auch bei uns einmal nach dieser Richtung hin versagen sollte, so müßten jedenfalls die Kirchen (gerade wie jetzt in Beziehung auf Kirchengesang und Orgelspiel) sehr viel energischere Anstrengungen machen, wenn sie leisten wollen, was die Staatsschule ihnen bisher geleistet hat.

Also schulmäßiger Religionsunterricht muß sein. Was kann er leisten, um der Frömmigkeit förderlich zu sein? Eine vermittelnde Position (Soden, „Läßt sich Religion lehren?“ *Katechetische Zeitschrift*, IV. Jahrg., S. 129 ff.) gibt die Möglichkeit preis, subjektive Religion, also Frömmigkeit zu lehren, hält aber dafür an der Notwendigkeit fest, die objektiv-geschichtliche zum Unterrichtsgegenstande zu machen: das Christentum als die „geschichtsbildendste Erscheinung im Menschenleben“ muß gekannt sein, in der Zeit der gedächtnisstarken Bildsamkeit muß man darin heimisch werden, die christliche Frömmigkeit ruht auf Geschichtstatsachen, und was andre, Größere vor uns über die Religion gedacht haben, muß unser Nachdenken über sie erleichtern. Und fast auf dasselbe kommt es

hinaus, wenn man sich auf anderer Seite (Schiele, Gedanken über die Lehrbarkeit der Religion. Monatschrift für kirchliche Praxis I, 92 ff.) damit bescheidet: Es sind auch im Religionsunterricht Kenntnisse mitzuteilen, Kenntnisse von religiösen Vorbildern, von Einzelheiten ihres Lebens, von Umständen und Zuständen, die sie verständlich machen, von Büchern, die über sie berichten. Gott aber ist anheimzugeben, ob dieser Frömmigkeitsfame wächst, ohne daß wirs wissen und machen: *αὐτομάτως* (Mark. 4, 28).

3

Was sollen wir nun dazu sagen, und auf welche Seite wollen wir uns stellen? Wie kann der Religionsunterricht seinem Zwecke, die Frömmigkeit zu fördern, dienen?

Eine vernünftige Antwort auf diese Frage wird wohl nur gegeben werden können, wenn man zunächst die Natur des Kindes sorgfältig ins Auge faßt, mit dem wir es beim Religionsunterrichte zu tun haben. Es ist also die pädagogisch-psychologische Seite der Sache, die besonders in Betracht gezogen werden muß. Jede didaktische Einwirkung, die darauf keine Rücksicht nimmt, geht nicht nur daneben, sondern muß geradezu schädlich wirken. Gewiß, Kinder sind geduldig, sie nehmen alles mögliche auf, lernen es auswendig, sagen es her, urteilen, bekennen und geloben, was man will. „Alle Kinder sind weiblichen Geschlechts,“ sagt Jean Paul in seiner *Levana*; die Rezeptivität ist sehr groß. Allein ob das Kind die geistige Speise verdaut, sich aneignet, ob sie ihm nicht den Magen verdirbt, sondern vielmehr zur innern Kräftigung gereicht, das ist eine andre Frage,*) und deren Beantwortung hängt ganz wesentlich von der Beschaffenheit der Kindesnatur ab. Ihre oft behauptete eminent religiöse Art ist neuerdings mit Recht bestritten worden. (H. Holtmann, Zur Frage nach der religiösen Veranlagung des Kindes. Monatschrift für kirchliche Praxis 1902, S. 265 bis 273.) Die Verwechslung, die hierbei zu Grunde liegt, beruht darauf, daß das Kind allerdings vermöge seiner lebhaften Phantasie eine Leichtigkeit hat, sich die religiösen Gegenstände und Vorgänge vorzustellen, wie sie dem reifen, denkenden Manne nicht mehr eigen ist. Aber das ist doch nur die Rehrseite von seinem Mangel an einem geschlossenen Erfahrungswissen und Naturerkennen. So stellt es also in sich, echt entwicklungs geschichtlich, nur die erste, primitivste Phase der Religionsgeschichte der Menschheit dar. Daß es aber nicht so bleiben kann und soll, liegt auf der Hand, und der weltliche Unterricht sowie „das Leben“ sorgen dafür. Also ist darauf nicht zu bauen, und die Schwierigkeit beginnt erst, wenn es gilt, diese rein phantasiemäßige Religion mit dem erwachenden Verstandesbewußtsein in Einklang zu setzen. Je mehr wir auf das Konto der Phantasie sündigen, umso mehr wird nachher das des Verstandes belastet.

Ferner ist wohl zu beachten, daß das alles in unsrer Hand liegt; denn es ist gewiß richtig: das Kind kommt nicht von selbst auf Gott, nur was wir ihm davon geben, wird sein Eigentum. Weiterhin aber hängt die Fähigkeit

*) Otto Baumgarten sagt in seiner eben erschienenen vortrefflichen Schrift „Neue Bahnen. Der Unterricht in der christlichen Religion im Geist der modernen Theologie“ (Tübingen und Leipzig, 1903) S. 14, daß manche Leute das Gedächtnis der Kinder als einen „Kamelmagen“ ansehen.

wirklicher Aufnahme und innerer Aneignung ganz und gar an der Fähigkeit des Dargebotenen, sich in den einmal vorhandenen Gedanken- und Erfahrungskreis einzupassen, und ferner an seinem Zusammenhang mit dem persönlichen Wohl und Wehe des Kindes; denn dieses empfindet und denkt zunächst ganz egoistisch (ebenso wie: ganz sinnlich). Das Kind aber hat kaum religiöse oder überhaupt geistige Bedürfnisse; von Erlösungssehnsucht, Seligkeitsbedürfnis und ähnlichem weiß es nichts, wenigstens sofern das etwas wirklich Geistiges und Religiöses bedeuten soll. Deswegen muß ihm auch Religion im eigentlichen Sinne fremd sein, sowohl als „schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl“ als auch als Erhebung des Geistes aus dem Endlichen zum Unendlichen, den „Glaubensentschluß“ kann es nicht fassen. Denn das alles sind Dinge der „Persönlichkeit,“ und eine solche hat und ist das Kind nicht. „Religion, wie wir sie verstehen, kann es also gar nicht haben,“ höchstens Anfänge, Ahnungen, Bilder davon, die sich ihm später in Wirklichkeit umsetzen mögen. Und auch das hängt wieder von seiner individuellen Begabung ab; diese ist auch in religiöser Beziehung nicht gleichmäßig. Wächst der eine still und friedlich in die Welt der Religion hinein, so muß der andre sie kämpfend den Zweifeln seines Verstandes abringen, sofern sie ihm dabei nicht in Trümmer geht. Das Wichtigste und Hoffnungsreichste scheint auch mir die „noch ganz unreflektierte und unverklümmerte Empfänglichkeit für Eindrücke aus der Welt des persönlichen Lebens“: das Vertrauen, die offene und pietätvolle Hingebung an das, was die geliebte und respektierte Persönlichkeit ist und tut, sagt und will; das gräbt sich am tiefsten ein.

Versuchen wir es, aus diesen wenigen und nur unvollständig zusammengestellten Zügen einige Folgerungen für die Unterrichtspraxis zu ziehen, so dürften es etwa folgende sein:

1. Wer durch den Religionsunterricht wirkliche Religion im Kinde hervorrufen, es also zu wirklicher, wenn auch natürlich nur relativer Christlichkeit führen will, der erstrebt Unerreichbares und versündigt sich an der Kindesnatur. Das kommt schließlich auf die Bekehrungen des Hallischen Waisenhauses hinaus, die später vielfach ins Gegenteil umgeschlagen sind. Also auch die „religiösen Erlebnisse“ verflüchtigen sich, oder sie reduzieren sich doch auf das der kindlichen Empfindung entquellende und entsprechende Urteil: das ist eine schöne Geschichte, es ist eine herrliche Welt, die Welt der Religion, das ist ein vortrefflicher Mann, von dem uns da erzählt wurde, so groß und gut möchte ich auch einmal werden, und so Herrliches von Gott erfahren! Wenn ich nur so fromm werde wie mein Lehrer, dann wirds mir ja nicht fehlen. Auf solche Weise ist wenigstens ein Strahl von der Schönheit und dem Geiste der Religion in das Herz des Kindes gefallen, es ahnt, daß die Religion die Zierde und Stärke des Menschen ist. Und damit ist schon viel erreicht.

2. Wir müssen durchaus mit der Phantasie operieren, namentlich am Anfang, dürfen uns darauf aber nicht verlassen, sondern haben einer gefunden Verbindung von Religiosität und Denken sorgfältig die Wege zu bereiten.

3. Dabei ist an den eudämonistischen Zug in der Kindesseele anzuknüpfen in der begründeten Hoffnung, daß sich, wenn er sich mit der Religion eint, die einzige Möglichkeit zu künftiger Überwindung oder Einschränkung des Eudämonismus eröffnet.

4. Individuelle Behandlung ist unerläßlich, deshalb ist der schulmäßige Unterricht bedenklich, und der Konfirmandenunterricht als seelsorgerliche Ergänzung dazu aufzufassen.

5. Im Vordergrund stehn müssen Persönlichkeiten, die man religiös handeln und Religiöses erleben sieht, besonders die des Lehrers, sodann die der Geschichte.

Wir wollen aber unsere Frage, wie der Religionsunterricht der Frömmigkeit dienen könne, auch noch von der andern Seite, von der des Zweckes her, praktisch beleuchten. Hier wird uns die kirchliche Seite der Sache deutlich werden. Unsere Frömmigkeit ist eine kirchliche, evangelische. Sie ist nicht ein Naturprodukt, das der menschlichen Natur von selbst entkeimt, nicht identisch mit der „natürlichen Religion,“ die heute noch in manchen aufgeklärten Köpfen spukt. Sie ruht auf dem Boden einer bestimmten Kultur, die einerseits uralte ist, andererseits wieder ganz neu; denn es ist die Religion des zwanzigsten Jahrhunderts. Von selbst erwächst diese Frömmigkeit nicht, es muß zu ihr erzogen werden. Sie hat ein bestimmtes Gepräge von alters her, und wir sind nicht berechtigt, es ihr ohne weiteres zu Gunsten unsrer persönlichen Einfälle abzustreifen; sie hängt mit bestimmten Ereignissen und Persönlichkeiten der Geschichte zusammen, und wer sie davon loslöst, haut nicht minder in die Luft, als wer die Kindesnatur nicht berücksichtigt. Sie ist erwachsen aus einem großen Gange der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit und verknüpft mit einer eigentümlichen, eben der evangelisch-christlichen Beurteilung dieses Geschichtsganges. Sie drückt sich aus in einem althergebrachten, überlieferten Vorstellungskreis, der, wie es bei der Religion nicht anders sein kann, größtenteils mythologischer und symbolischer Art ist. Und diesem Vorstellungskreis entspricht ein bestimmtes Verhalten nach Kultus oder nach Ethik.

In all das muß das Kind eingeführt werden, sonst wird es nicht in unsere Frömmigkeit hineinwachsen. Die beiden Mittel aber für diese Einführung sind die von alters her bekannten und betonten: Gewöhnung und Unterricht. Was also haben wir zu bieten? Leben und Geschichte, beides mit dem Gepräge evangelisch-kirchlicher Frömmigkeit, wie sie uns Lebenden erwachsen ist auf Grund der Menschheitsgeschichte, gefaßt in die ihr entsprechenden Vorstellungen, sich ausprägend in dem ihr konformen Handeln in Kultus und in Ethik. Darin muß das Kind heimisch werden, darein muß es sich einleben, das muß ihm in Fleisch und Blut übergehen, verwachsen mit seinen ersten und tiefsten Gefühlen, sich verschmelzen mit seinem ganzen Denken und Handeln. Daß das nicht Sache des Unterrichts allein sein kann, liegt jetzt wohl auf der Hand, aber immer wird der Unterricht die wesentlichste Macht der Erziehung bleiben, und je mehr die andern, das Haus und die kirchliche Gemeinschaft, versagen, um so intensiver muß wenigstens seine Einwirkung werden.

Was also können wir durch den Religionsunterricht erreichen? Nach unsern bisherigen Erörterungen dreierlei. Wir können und müssen 1. Kenntnisse mitteilen; die Kenntnisse, ohne die unsere christliche und evangelische Frömmigkeit nicht nur nicht verstanden wird, sondern gar nicht sein kann, weil sie als Produkt der Geschichte mit ihnen unzertrennlich verwachsen ist. 2. Vorstellungen erzeugen; die Vorstellungen, die sie im Lauf der Geschichte erzeugt, mit denen

sie sich selbst wie mit einer schützenden Hülle umgeben hat, um sich zu erhalten in dem Ströme menschlicher Meinungen und fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht. 3. Bewunderung erwecken für die Größe, die Macht und die Schönheit des religiösen Lebens, Ehrfurcht vor den Gestalten, in denen es sich verkörpert, und den Schöpfungen, die es hervorgebracht hat, Ehrfurcht erwecken vor diesem ganzen Gebiet der Religion, den Wunsch entfachen, von ihm etwas zu erfahren und zu erleben, das Interesse, mehr von ihm kennen zu lernen und zu haben. Mehr können wir nicht, aber das können wir, und weil wir es können, sollen wir es. Damit werden wir der Beschaffenheit der Kindesnatur ebenso gerecht werden, wie wir damit eine evangelisch-kirchliche Frömmigkeit fördern können.

Diese drei möglichen Zwecke aber weisen alle auf einen und denselben Stoff, die Geschichte, vor allem sofern sie religiöse Persönlichkeiten und Vorgänge vorführt, verständlich macht und in ihrer Größe erscheinen läßt. Diese Geschichte ist eine natürliche Geschichte, aber die Hand Gottes muß in dem natürlichen Geschehen erkennbar sein, diese Persönlichkeiten sind durchaus menschliche — sonst wären sie nicht geschichtlich —, aber aus ihrer Menschlichkeit muß die Kraft des Göttlichen hervorbrechen. Dann nur können sie die ansteckende Wirkung äußern, auf der schließlich alle Fortpflanzung menschlicher Frömmigkeit beruht. So muß auch das Biblische durchaus aus den Persönlichkeiten verstanden werden: ein Psalm, ein prophetischer Erguß, ein Spruch, auch das Lied: das alles ist zu fassen als Ausdruck der religiösen Persönlichkeiten. Sogar das Dogma ist davon nicht ganz ausgenommen. So nur können diese Stoffe angeeignet werden, so nur können sie wirken. Und wirken werden sie so nur, wenn die Frömmigkeit des Lehrers sie aus sich heraus gleichsam neu schafft, mit neuem Leben erfüllt, sie umsetzt, ohne sie zu vergewaltigen, sodaß sie in unsrer heutigen Zeit zu leben, zu reden und zu handeln scheinen.

4

Sollen aber von dem hiermit erreichten Punkte noch einige Folgerungen für das gezogen werden, was für uns heute in unsrer Kirche im Religionsunterricht zu erstreben wäre, so muß man vor allem auf eins hinweisen. Von keinem Punkte unsrer Betrachtung aus ergibt sich, daß die verstandesmäßige und gedächtnismäßige Aneignung von Lehrsätzen notwendig oder nur möglich wäre. Es ist von Männern, die nicht eben nur im Banne der Tradition stehn, fast allgemein anerkannt worden, daß das der Frömmigkeit keine Frucht bringt. Ja hier hat die radikale Ansicht Recht: ein Religionsunterricht, der darin seinen Schwerpunkt hat, schädigt die Frömmigkeit und verehrt sie, den Lehrern nicht minder als den Schülern. Er führt nicht zu ihr hin, er entfremdet ihr vielmehr mit Notwendigkeit.

Das müssen wir endlich einmal einsehen. Aber werden wir nun deshalb den Katechismus ganz aus dem Religionsunterricht entfernen wollen? Mir schiene das doch nicht richtig. Es gibt eine Stufe in der Entwicklung des Kindes, auf der sich das Bedürfnis nach einer Zusammenordnung der erworbenen Kenntnisse, nach einer einheitlichen Zusammenfassung der angeeigneten Vorstellungen regt. Es ist das Bedürfnis nach Einheit und Geschlossenheit des

Denkens, auch in religiösen Dingen, nach einer religiösen Welt- und Lebensanschauung, die in sich geschlossen und nach außen mit dem sonstigen Denken auseinandergesetzt und gegen seine Einwürfe gesichert ist. Und zugleich wird auch erst eine solche Weltanschauung als das populär-praktische Lehrgebäude, worin Frömmigkeit eines heutigen Menschen sozusagen ihre Wohnung aufschlagen kann, einige Bürgschaft dafür bieten, daß diese Frömmigkeit als etwas Festes, Bestimmtes, Ausgeprägtes dastehe und sich erhalte, als etwas, was Rückgrat hat, als eine Macht, die stark genug ist, auf den Charakter einzuwirken und in ihn einzugehn. Also das pädagogische wie das kirchliche Interesse scheinen mir einen solchen Abschluß dringend zu fordern. Aber natürlich muß die nötige Reife dafür vorhanden sein. Sogar das Alter, wo unsre Kinder leider jetzt schon fast überall konfirmiert werden, ist dafür fast zu früh. Könnten wir diesen Abschluß, ohne Schädigung der Landeskirchlichkeit, auf einen spätern Zeitpunkt verlegen, so wäre es viel besser. Jedenfalls gibt es in der auf die Konfirmation folgenden „Christenlehre“ nach dieser Seite hin viel nachzuholen.

Wann immer aber auch dieser Abschluß des Religionsunterrichts mit dem Katechismus eintrete: er muß erstens ruhen auf einer viel breitem und tiefern Grundlage des geschichtlichen Stoffes, sowohl des biblisch-geschichtlichen wie des kirchengeschichtlichen, der ganz wesentlich biographische Gestalt an sich zu tragen hätte. Er muß zweitens verfügen können über eine weit gründlichere und tiefere Beherrschung der Bibel, und zwar nicht bloß des Neuen Testaments, wie sie freilich nur durch vielfaches Lesen in einer Schulbibel erreicht werden kann. Er darf drittens nicht in der gedächtnismäßigen Aneignung von Lehrsätzen bestehen. Denn sicher ist, daß je besser sie hergesagt werden können, sie um so weniger innerlich angeeignet sind. Zu memorieren sind nur Bibelsprüche, die Klassizität der Form und des Inhalts in sich vereinigen, Liedstrophen, die irgend einer religiösen Empfindung schönen Ausdruck verleihen, und die sogenannten katechetischen Hauptstücke (Dekalog, Glaubensbekenntnis und Vaterunser) um ihrer geschichtlichen Bedeutung und ihres kirchlichen Gebrauchs willen. Und endlich viertens: er muß durchaus einfach populär — also nicht theologisch — und praktisch, d. h. mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des religiös-kirchlichen Lebens unsrer Tage gehalten sein.

Die Forderung, in die sich mir das eben Gesagte für die heutige Situation zusammenfaßt, lautet: Hinaus mit dem Katechismus aus der Volksschule, er bleibe dem Konfirmationsunterricht und der Christenlehre vorbehalten — er kommt auch hier eigentlich noch zu früh —, hier wird er aber als etwas Neues wenigstens einiges Interesse finden und hervorrufen können. In der Volksschule dafür mehr biblische, mehr Kirchengeschichte, mehr Orientierung in der Bibel, mehr religiöses Lied, mehr kirchliche Musik, kurz alle die Elemente, die das Kind erfassen kann, die es interessieren und erfreuen können, und an denen es ein Stück Frömmigkeit mit hinausnehmen kann ins Leben.

Ich weiß, daß diese Forderung tief greift und nicht leicht durchzusetzen sein wird; jedoch es muß jetzt einmal gewagt werden. Der Katechismusunterricht, wie wir ihn jetzt haben, ist einfach eine pädagogische Rückständigkeit, eine psychologische Monstrosität, mit der einmal aufgeräumt werden muß. Erst dann werden

die Schüler, die Eltern und die Lehrer aufatmen. Mit dem Katechismusunterricht in der Schule fördern wir nicht die Frömmigkeit, sondern wir ruinieren sie. Nur seine Entfernung, nur die Vertiefung und die Erweiterung des geschichtlichen und des biblischen Stoffes kann unsern Unterricht wieder zu einem seinem wirklichen Zwecke dienstbaren Mittel machen.



Die Medici bis zum Tode Lorenzos des Prächtigen (1492)

(Schluß)



Es war nicht ausgemacht, daß Lorenzo die Stellung des Vaters ohne weiteres zufiel, aber es lag im Interesse eines Kreises tonangebender Männer, der sogenannten ersten Bürger von Florenz, deren geistiges Haupt Tommaso Soderini war, die bestehende Oligarchie nicht ungewissen Veränderungen auszusetzen. Sie erklärten jedoch bezeichnenderweise ihn und zugleich seinen jüngern Bruder Giuliano zu „Ersten im Staate.“ Lorenzo war trotz seiner Jugend durch Gesandtschaften und Aufenthalte an den Höfen zu Staatsgeschäften geschickt gemacht, als Politiker und Diplomat seinem Großvater Cosimo nicht gleich, aber an allgemeiner Bildung und glänzenden persönlichen Eigenschaften ihm weit überlegen. Cosimo war ernst, mehr schweigsam als gesprächig, allerdings Herr des Worts, wo es sein mußte, und bei Gelegenheit sogar scharf und witzig. Aber Lorenzo war ein vollendeter Redner und hinreißend in der Unterhaltung, denn er beherrschte alle Gegenstände der Politik, Literatur und Kunst. Seine Stimme war rau und stoßschrupfig, und er hatte eine unansehnliche Gestalt; die Medici waren alle nicht schön, und das olivenfarbene Gesicht Cosimos fiel sogar den Italienern auf, aber Lorenzo war geradezu häßlich. Das vergaß man, wenn er angefangen hatte zu sprechen; dann fesselte alle die bezaubernde Macht seines lebendigen Wesens, eine Gabe der Überredung, der sich keiner entziehen konnte. Was Cosimo nur nebenher hatte treiben können, das pflegte und förderte Lorenzo als sorgsam erzogener Kenner: den lateinischen Unterricht an seiner 1473 gestifteten Universität Pisa, den griechischen an einer in Florenz eingerichteten Schule, die Erweiterung der Laurenziana durch Handschriften, die Poliziano und der Griechen Laskaris im Ausland aufkauften, und durch Druckwerke, die nun in Florenz hergestellt werden mußten. Er war auch Dichter in allen Gattungen und Tonarten, die die italienische Poesie umfaßt, in dem höhern Stil Petrarcas ein geschickter und feiner Nachahmer, in der Behandlung volkstümlicher Stoffe ein glücklicher Erwecker längst verschollener Weisen, die er im Freundeskreise und bei Volksfesten auf offener Straße selbst vorzutragen liebte. Seine Karnevalsänge und geistlichen Volkslieder haben ihn noch lange überlebt. Aber dem Manne, der mit dem Reichtum seines Geistes sich und seine Florentiner so köstlich zu unterhalten verstand, gebrach es an einer für den Herrscher wichtigen Gabe, ihm fehlte die Lust zu dem Geschäftsmäßigen, und alles Rechnen und Ver-